



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

JENS HENRIK JENSEN

OXEN

DER DUNKLE MANN

Thriller

Aus dem Dänischen von
Friederike Buchinger

dtv



Deutsche Erstausgabe 2018

2. Auflage 2018

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2014 Jens Henrik Jensen

Titel der dänischen Originalausgabe:

»De mørke mænd« (JP/Politikens Hus A/S, Kopenhagen 2014)

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe:

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf von Stoltzdesign
unter Verwendung eines Fotos von gettyimages/Ralph Wetmore

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der Minion 10/13,5'

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26179-1

1. Die Ratte saß am Rand des Mondes, fett und selbstgefällig. Ihre Silhouette zeichnete sich messerscharf gegen die bleiche Himmelscheibe ab.

Riesengroße Douglasien, zahllose Fichten, in Reih und Glied aufgestellt und im Osten ergänzt von einigen winterkahlen Lärchen, bildeten eine schwarze, gezackte Kulisse und rahmten die Welt der Ratte ein.

Wie ein Großmogul saß sie reglos da oben und genoss ihr Reich unter den Sternen. Sie ließ sich nicht einmal zu einem flüchtigen Blick auf das armselige Geschöpf herab, das dort unter ihr lag.

Seine Augen öffneten sich nur widerwillig. Er schwebte. In Zeit und Raum. Die Fähigkeit, in Sekundenschnelle hellwach zu sein, diese kostbare Rettungsleine, geflochten in den vielen Jahren in gefährlichen Regionen, hatte nachgelassen.

Er lag einfach ganz still da. Seine Sinne absorbierten die Dunkelheit. Er hob den Blick – und sah sie, die Ratte.

Erst als er sich bewegte und das Stroh raschelte, gab das Biest seine erhabene Pose auf, trippelte demonstrativ langsam über den Hahnenbalken davon und verschwand.

Die Landschaft war in silbernes Licht getaucht. Bassins und Brunnen, so weit das Auge reichte. Er war zurück am Peterhof des Zaren. Seltsam eigentlich ...

Die Augenlider wurden ihm wieder schwer und fielen zu.

Irgendwo tief in seinem Unterbewusstsein zog eine vage Duftspur vorbei. Blühender Jasmin und morgendlicher Sex ...

Schloss Peterhof, das russische Versailles bei Sankt Petersburg.

Im August. Er konnte ihr glucksendes Lachen hören. Die Ringe glänzten und fühlten sich noch so ungewohnt an ihren Fingern an. Birgitte in einem dünnen Baumwollkleid im Gegenlicht am Finnischen Meerbusen. »Bis dass der Tod euch scheidet.«

Er riss die Augen auf und drückte sich auf die Ellenbogen hoch.

Doch, da draußen durchschnitt ein Kanal die flache Landschaft, da waren auch einige Becken, und ein paar Fontänen versprühten ihr glitzerndes Silber – aber ...

Er ließ sich schwer ins Stroh zurücksinken. Ein schwacher Gestank nach Misthaufen kroch ihm in die Nase. Sollten die Fontänen nicht eigentlich golden sein? Ein Zar gab sich nicht mit Silber zufrieden.

Mit einem Ruck setzte er sich auf und kehrte in die Wirklichkeit zurück. An der einen Wand fehlten gleich mehrere Bretter, und eisiger Wind fuhr durch den Schuppen. Er schlug die Kapuze des Schlafsacks hoch und zog sie enger zu. Es war arschkalt. Um die null Grad. Wenigstens dämpfte die Kälte den Gestank.

Vor den Büschen rechts vom Kanal konnte er eine Handvoll Schafe ausmachen. Die hatten ihm also das Nest verdreckt. Aber abgesehen davon war der Strohaufen trocken und gemütlich. Er hatte schon in schlechteren Betten geschlafen. Viel schlechteren. Und gefährlicheren.

Ein paar Hundert Meter zu seiner Linken stand ein kleines weiß gekalktes Haus. Hinter den Fenstern brannte Licht, aber sonst gab es kein Anzeichen von Leben.

Sankt Petersburg war ferne Vergangenheit.

Er ließ den Blick wieder über die Landschaft gleiten, die jetzt im Licht der Erkenntnis nackt vor ihm lag. Die Fischzucht in der kleinen Senke und sein Lager unter dem Blechdach waren die Gegenwart. Es war nicht mehr als eine Feststellung, ohne Schmerz, ohne irgendetwas anderes. Er befand sich in Mitteljütland, irgendwo zwischen Brande und Sønder Felding. Der Kanal führte nicht in den Finnischen Meerbusen, sondern in den Skjern Å, und die

Fontänen versprühten kein Silber, sondern gefiltertes Wasser für die Forellen.

Gestern hatte er in einem Schuppen bei Nørre Snede übernachtet, und nur die Götter wussten, wo er morgen schlafen würde.

Erst jetzt fiel es ihm wieder ein: Dieser Abend war kein gewöhnlicher Abend. Es war ein Status-Abend. Der beste Zeitpunkt für den mentalen Kassensturz. Die Königin tat es, der Staatsminister tat es – und ihn selbst hatte der Gedanke gestreift wie ein Projektil.

Es war Silvester.

Er drückte auf den Knopf seiner Armbanduhr. 23:57. Es hätte auch keinen Unterschied gemacht, wenn er den Jahreswechsel verschlafen hätte, aber jetzt war er nun einmal wach. In drei Minuten fing die Rathausuhr in Kopenhagen an zu läuten. Er sah sich wieder um. Hier war es so still, dass man sogar hören könnte, wenn eins der Schafe ein Wollbüschel verlor.

In Birgittes Familie war es Tradition gewesen, sich an den Händen zu fassen und von einem Stuhl oder Schemel gemeinsam ins neue Jahr zu springen. Für so etwas hatte man in seiner Familie weder genug Fantasie noch Wagemut gehabt. Sie waren immer gesprungen, er und Birgitte. Und sie hatten es sogar geschafft, ein paar Jahre lang mit Magnus in der Mitte zu springen.

Ein großes Tier glitt direkt vor seinem Schuppen durch die Luft. Eine Eule flog ins neue Jahr. Gleich würde sie sich auf einen Ast setzen und ihren Mageninhalt hochwürgen – und sich damit kein bisschen von so vielen anderen in dieser Nacht unterscheiden.

In wenigen Minuten sang der Mädchenchor von Danmarks Radio im Fernsehen. Sekt, Gläserklirren und Neujahrskuchen. Be-soffene Männer, Feuerwerk und in den frühen Morgenstunden dann eine kurze Lunte. Er war dabei gewesen. Viel zu oft.

00:00. Von den umliegenden Höfen wurde ein Schwarm Silvesterraketen in den Nachthimmel abgefeuert. Sie explodierten hoch oben, bildeten Wolken aus Gold und Silber, während einzelne laute Böller durch die Dunkelheit knallten. Er hasste Feuerwerk.

Mit leichter Verwunderung nahm er zur Kenntnis, dass niemand aus dem kleinen weißen Haus trat. Niemand, der Raketen in die Luft schießen wollte. Wahrscheinlich stieß man beim Besitzer der Forellenteiche lieber im Warmen an. Vielleicht sprangen sie da drinnen auch Händchen haltend ins neue Jahr?

Er ließ sich zurück ins Stroh sinken und schloss die Augen.

Der Mond war teilweise von Wolken verdeckt und die Dunkelheit deshalb viel kompakter als noch um Mitternacht. Das war seine allererste Wahrnehmung, als er zu sich kam und die Augen öffnete. Dieses Mal fühlte er sich sofort wach. Er hatte nicht tief geschlafen, unruhig, von altem Grauen gequält.

Instinktiv drückte er den Knopf an seiner Armbanduhr. 02:43. Nicht mal drei Stunden.

Er registrierte gerade noch, wie ein Motor verstummte und Scheinwerfer am Rand einer kleinen Fichtenschonung erloschen. Vermutlich hatte ihn das Auto geweckt. Wer war da so spät noch gekommen? Der Fischzüchter war längst ins Bett gegangen. Alle Fenster im Haus waren dunkel.

Er lag ganz still da und lauschte. Die Ratte war auf den Hahnenbalken zurückgekommen, diesmal nicht mehr als ein undeutlicher Schatten. Zwei Autotüren klappten leise zu. Er hörte vorsichtige Schritte auf dem Kies hinter dem Schuppen.

Die Ratte huschte ängstlich davon. Er setzte sich auf und spähte in die Dunkelheit. Sein Herz schlug schneller.

Links von ihm tauchten zwei schwarze Schatten auf. Langsam näherten sie sich dem Haus. Nur an einer Stelle gab es Licht, von einer Leuchtstoffröhre, die auf halber Höhe an einem Telefonmast hing.

Die Wolke vor dem Mond verzog sich, und er konnte sehen, dass es zwei Männer waren. Der eine groß, der andere gedrungen. Sie bewegten sich vorsichtig vorwärts, so wie man es macht, wenn man sich nicht auskennt.

Behutsam schlichen sie die letzten Meter bis zum Haus. Prüfend griff der eine nach der Türklinke, während der andere einen Blick durch das Fenster neben dem Eingang warf. Kurz darauf hörte er ein leises Klirren, offenbar hatten sie die Scheibe eingeschlagen. Der Große half seinem Kumpel durch das offene Fenster ins Haus. Dann ging die Tür auf und auch der Große verschwand nach drinnen.

Oxen fluchte. Für den Bruchteil einer Sekunde ärgerte er sich, dass er nicht doch im Silvestertrubel auf dem Rådhusplads in Kopenhagen steckte.

Das hier war wirklich eine unangenehme Situation. Um nicht zu sagen, eine höllisch heikle Situation für einen Mann, der am liebsten unsichtbar sein wollte.

Er zog den Reißverschluss des Schlafsacks auf, kroch aus dem Stroh und stand langsam auf, den Blick fest auf das Haus gerichtet. Er konnte einen schwachen Lichtschein hinter den Fenstern erahnen, vermutlich die Taschenlampe der beiden Einbrecher.

Er zögerte. Wenn er einfach still unter dem Schutzdach stehen blieb, würde sich diese von außen gekommene Bedrohung von selbst auflösen. Die beiden Männer würden irgendetwas finden, das sie klauen konnten, und sich dann leise zurückziehen, ins Auto steigen und mit ihrem Diebesgut verschwinden.

Es würde sein, als wäre nichts gewesen. Er wäre immer noch unsichtbar. Noch vor Tagesanbruch würde er mit seinem Rucksack auf den Schultern wieder unterwegs sein. Niemand auf diesem Planeten würde je erfahren, dass er hier im Stroh geschlafen hatte.

Das Auto? Sollte er ...? Er schlich sich um den Unterstand herum zu dem schwarzen Kleintransporter. Ein alter Fiat Ducato. Auf dem Kennzeichen stand »RO«. Die beiden Männer waren also Rumänen. Nicht die ersten osteuropäischen Einbrecher in der Statistik und sicher nicht die letzten. Manchmal entwickelten sich solche Einbrüche in eine gewalttätige Richtung. Vereinzelt ende-

ten sie sogar mit einem Mord, erinnerte er sich. Er hoffte nicht, dass ...

Er blieb stehen und versuchte, den Gedanken zu verdrängen. Natürlich würde nichts passieren. Die Rumänen würden den Flachbildfernseher einpacken, alles nach Wertsachen durchwühlen und sich, sobald sie fertig waren, rausschleichen und abhauen.

Er würde dasselbe tun. Nicht abwarten, sondern jetzt packen und in die Neujahrsnacht hinauswandern.

Gerade als er zurück in den Unterschlupf wollte, um seinen Schlafsack einzurollen, ging drüben im Haus Licht an. Wenig später wurden Stimmen laut. Dann hörte er einen Schrei.

Er rannte los. Sekunden später war er am Haus. Er warf einen Blick durchs Fenster. Ein alter Mann mit grauen Haaren lag im Schlafanzug auf dem Boden und hielt sich die Arme schützend vors Gesicht. Oxen registrierte eine schwarze Gestalt, die mit dem Rücken zu ihm stand, den Arm zum Schlag erhoben.

Er riss die Tür auf und war laut brüllend in wenigen Sätzen im Wohnzimmer, wo der kleinere der beiden Männer wie paralysiert stehen geblieben war, das Brecheisen immer noch zum Schlag bereit. Der Große stand neben einem umgeworfenen Sessel.

Die Überraschung war ihnen ins Gesicht geschrieben, doch sie behielten die Ruhe. Sie drehten sich langsam zu Oxen um und gingen gemeinsam zum Angriff über. Der Kleine blaffte ein scharfes Kommando und machte einen Schritt nach vorn. Er war ziemlich kräftig gebaut und sah absolut nicht so aus, als hätte er Skrupel, das Brecheisen auch einzusetzen.

Alles Weitere passierte instinktiv. Dahinter steckten jahrelanges Training und eine gnadenlose Wirklichkeit. *Risk assessment*, Risikobewertung – oder einfach die antrainierte Fähigkeit, sich blitzschnell einen Überblick zu verschaffen, zu erkennen, worin die größte Gefahr bestand, und sie als Erstes zu eliminieren.

Oxen tauchte unter dem ersten brutalen Schlag mit der Brechstange weg, ging in die Knie und riss den Rumänen mit einem

Roundhouse-Kick von den Beinen. Noch bevor sein Gegner den Boden berührte, hatte er sich mit festem Griff die Brechstange gesichert, sie dem Mann aus den Händen gewunden und ihm gegen die Kniescheibe geschmettert.

Als der ohrenbetäubende Schmerzensschrei das kleine Wohnzimmer erfüllte, stand Oxen schon wieder aufrecht, gerade rechtzeitig, um der Attacke des Großen auszuweichen, der wie ein Stier mit gesenktem Kopf auf ihn zustürmte. Ein schneller Griff in den Nacken des Mannes, und Sekunden später donnerte er den Kopf des Rumänen neben dem Türstock gegen die Wand, und während sein Widersacher zusammensackte, rammte er ihm das Knie in die Magengegend – dann ließ er ihn los.

Der kleine Kräftige wand sich wimmernd auf dem Boden und umklammerte sein zertrümmertes Knie. Der Große war völlig erledigt, er röchelte und schnappte nach Luft.

Erst jetzt konnte Oxen dem Alten etwas Aufmerksamkeit widmen. Der Mann lag immer noch auf dem Rücken. Blut rann aus seinem Mundwinkel, er hatte eine Platzwunde auf der Stirn und hielt sich die linke Schulter. Wortlos zog Oxen ihn in eine Ecke, weg vom Kampfplatz.

Dann ging er zurück zu dem Großen, der immer noch nach Atem rang, und durchsuchte seine Taschen. In einer Reißverschlusstasche entdeckte er einen Pass. Er wiederholte die gleiche Aktion bei dem anderen. Obwohl er aufgrund seiner Schmerzen nicht mehr kampftüchtig zu sein schien, fixierte Oxen mit der linken Hand den Hals des Mannes, während er ihn mit der rechten abtastete. Es dauerte nicht lange, und er hatte in der Innentasche seiner Lederjacke einen zweiten Pass gefunden.

Er betrachtete die beiden Dokumente und steckte sie ein.

Der Große kam langsam auf die Beine. Von der Augenbraue rann Blut über sein Gesicht, sie war bei der Begegnung mit dem Mauerwerk aufgeplatzt. Er keuchte schwer, war jedoch in der Lage, seinen Körper zu kontrollieren.

Oxen zeigte wortlos auf den zweiten Rumänen und gab dem Großen zu verstehen, dass er seinem Kumpel aufhelfen und dann mit ihm verschwinden solle. Ohne ein einziges Wort von sich gegeben zu haben, blieb er in der Mitte des Zimmers stehen und beobachtete den Rückzug der lädierten Einbrecher.

Es dauerte mehrere Minuten, bis der Große seinen Kumpel untergehakt hatte und die beiden in der Dunkelheit zurück zum Auto humpelten.

Oxen wartete an der Tür und sah ihnen hinterher. Nach einer Weile hörte er den Motor und konnte die Lichter der Scheinwerfer sehen. Der Wagen wendete hinter dem Schuppen und fuhr dann über den Feldweg davon.

Oxen spürte eine Hand auf seiner Schulter und drehte sich um. Es war der Alte, der wieder auf die Beine gekommen war. Der Mann im gestreiften Pyjama lächelte breit und sagte:

»Danke, mein Freund. Ich habe keine Ahnung, wer zur Hölle du bist und wo du so plötzlich hergekommen bist, aber du hast mich gerettet. Danke!«

Der Alte streckte ihm die Hand hin. Oxen nahm sie, nickte kurz und lächelte. Er blieb immer noch stumm. Er war exakt in der Situation gelandet, die er um jeden Preis hatte vermeiden wollen.

»Komm rein, komm rein.« Der Alte zog ihn am Arm. »Setz dich, kann ich dir etwas anbieten? Heute ist schließlich Silvester. Ein Bier? Ein Bier geht immer, oder? Moment.«

Der Mann verschwand. Bestimmt in der Küche. Oxen betrachtete wieder die beiden Pässe und steckte sie dann hastig zurück in seine Tasche. Er konnte die Kühlschranktür hören und das Rauschen des Wasserhahns. Dann kam der Alte zurück. Er hatte sich das Blut aus dem Gesicht gewaschen und stellte zwei Flaschen Bier auf den Couchtisch.

»Ich heiße übrigens Johannes, aber nenn mich einfach ›Fisch‹. Das machen alle.«

Der Alte nickte in Richtung der Fischbecken vor dem Haus und streckte ihm die Hand zum zweiten Mal entgegen.

»Und jetzt sag mir, was da los war! Wie heißt du? Wer bist du?«

Der alte Fischzüchter sah ihn aufmerksam an und schob ihm ein Bier hin.

Oxen zuckte mit den Schultern und breitete entschuldigend die Hände aus.

»*Sorry, I don't ... Dragos ... My name is Dragos. Adrian Dragos.*«

»*Oh, yes, from where?*«

Er bemerkte eine Art Erleichterung in den Worten des Alten. Vielleicht weil der Mann jetzt einen Grund für seine ungewöhnliche Schweigsamkeit bekommen hatte.

»*Romania. I am from Romania.*«

»*Thank you very much*«, antwortete Fisch mit ausgeprägtem dänischem Akzent. Dann hob der Alte die Flasche, lächelte breit und zeigte eine Reihe gelber Zähne.

»*And a happy new year, Mr Dragos.*«

2. Das weiße, blumengeschmückte Schiff wurde nach draußen getragen, um zu Wasser gelassen zu werden. Es war ein wunderschöner Sommertag, eine milde Brise wehte vom Meer herüber und der Himmel war frei von Sorgen.

Der Kapitän würde das kurze Stück bis zur Schleuse in Hvide Sande dem Fjordufer folgen, sein Schiff von dort hinaus auf die Nordsee lenken und dann Kurs auf die endlosen Ozeane nehmen.

Sie stammte aus einer Fischerfamilie in Thyborøn. Vielleicht stellte sie sich einen Sarg deshalb so gern als Schiff vor und den Tod als eine Reise ins Ungewisse.

Die Zeit im Anker Fjord Hospiz verging wie im Flug. Sie arbeitete jetzt seit drei Jahren dort, angelockt von einer Dokumentarserie im Fernsehen, die zwei Männer während ihrer letzten Mo-

nate begleitet hatte. Drei Jahre und viele Schiffe, die vom Hafen des Lebens aus in See gestochen waren. Die tägliche Arbeit mit den Sterbenden war geprägt von einem tiefen Respekt für das Leben. Für die zurückgelegten Seemeilen. Es gab keine sinnvollere Tätigkeit, als einem Schwachen den Übergang vom Leben zum Tod erträglicher zu machen.

*Sieh, die Sonne steigt aus dem Meer ans Land,
hüllt Himmel und Wellen in ein glühend Gewand;
und Dunkelheit seligem Jubel weicht,
wenn ihr Licht ganz still die Küste erreicht.*

Das Lied hatte sich der Verstorbene natürlich selbst ausgesucht. Vitus Sander wollte Kurs auf die Sonne nehmen. Sie musste lächeln. Seine Eltern hatten ihn nach Vitus Bering benannt, dem Dänen, der auch der Namensgeber für die Meerenge zwischen Sibirien und Alaska war.

Vitus Sander, der reiche Besitzer eines Elektronikkonzerns, war schwach gewesen, aber in letzter Zeit war ihr eine Veränderung aufgefallen. Er hatte seinen letzten Gang aufrechter als zuvor und mit neuer Kraft angetreten.

Er war nur siebenundsechzig Jahre alt geworden. Geboren in Hjørring, hatte er die meiste Zeit seines Lebens in Kopenhagen verbracht, wo sich auch der Hauptsitz seines Konzerns befand. Lungenkrebs. Seine Frau hatte er vor drei Jahren verloren.

Sie ließ den Blick durch die Reihen im Foyer wandern. Da standen seine Kinder, ein Sohn und eine Tochter, Seite an Seite, und da war sein Enkelkind, das sogar ein paarmal während seiner treuen Besuche beim Großvater übernachtet hatte. Lange blonde Haare, Studentin an der Universität in Kopenhagen und ein ausgesprochen hübsches Mädchen.

Aber es war seltsam. Ausgerechnet die Person, die in den letzten Wochen die meiste Zeit mit Vitus Sander verbracht hatte, war

nicht gekommen. Ein sympathischer Mann in knallbunten Klammotten und weißen Turnschuhen. Immer in weißen Turnschuhen. »Ein guter Freund«, so hatte Vitus Sander ihn genannt. Aber gute Freunde verabschiedeten sich doch ...?

Sie war dem mächtigen Konzernchef nähergekommen als den meisten anderen Patienten.

Zweimal hatte er sie sogar gebeten, ihn nach draußen zu begleiten. Sie hatten nebeneinander auf einer Bank gesessen und auf den Fjord geblickt. Dabei wollte er nie über sich selbst sprechen, sondern nur hören, was sie über *ihr* Leben zu erzählen hatte, über ihre Kindheit an der Küste. Und er wollte, dass sie ihm ihre Vorstellung von dieser letzten Reise schilderte.

Man musste keine Fischerstochter aus Thyborøn sein, mit einem angeborenen Blick für den Gemütszustand des Himmels, um die dunklen Wolken zu erahnen, die Vitus Sander von Zeit zu Zeit heimsuchten. Aber das war ganz natürlich, wenn man am Ende des irdischen Weges angelangt war.

Der lächelnde Mann mit den weißen Turnschuhen hatte eine heilsame Wirkung auf Sander gehabt. Ein paar Tage nachdem er zum ersten Mal aufgetaucht war, hatte sie den Umschwung bei Vitus Sander bemerkt. Als wäre der Turnschuh, der, wenn sie sich recht erinnerte, eigentlich Rasmus hieß, ein Wanderprediger gewesen, der ihm die Beichte abgenommen und ihn von seinen Sünden freigesprochen hätte.

Sie würde den sanften, mächtigen Mann vermissen, aber schon morgen zog jemand Neues ein. Ein ehemaliger Zimmermann aus Randers.

Vermutlich war Vitus Sander dann schon auf dem Weg in die Biskaya.

3. Die Angst, die sich in diesem Moment durch sein Zwerchfell fraß, stand in starkem Kontrast zu der friedlichen Umgebung. Von der hohen Wallanlage des Schlosses aus betrachtet, wirkte Nyborg wie ein Ort, an dem es sich gut aushalten ließ.

Er saß auf seiner Lieblingsbank auf der Dronningens Bastion zwischen dem Wasserturm und den vier roten Achtzehn-Pfund-Kanonen. Unterhalb der Bastion lag der Burggraben, breit und mächtig, mit den kleinen Schrebergartenhäuschen am Rand. Drehte er sich um und richtete den Blick nach hinten, bot sich ihm eine herrliche Aussicht über diese Stadt, in die er sich im Laufe der Zeit so verliebt hatte.

Um ihn herum war alles grün. Nicht zartgrün wie im frühen Frühjahr, sondern dunkler, wie es für den Juli so typisch war, wenn die Natur etwas von ihrer Frische verloren hatte.

Er lehnte sich zurück und schloss die Augen. Die Sonne schien ihm ins Gesicht, aber er spürte die Wärme nicht. Stattdessen jagte die Angst ihm eisige Schauer über den Rücken. Angst? Er hatte in seinem Leben schon oft Angst gehabt. Wer hatte das nicht? Aber nicht so. Nicht wie diese alles durchdringende Angst, die genau in diesem Augenblick in Panik umzuschlagen und ihn zu lähmen drohte.

Hätte er die Konsequenzen seines Handelns rechtzeitig überblicken können, wäre es nie so weit gekommen. Dann hätte er einfach hier gesessen und die Sonne genossen. Aber jetzt war es zu spät. Viel zu spät, um umzukehren.

Er sah nach unten und musterte die Spitzen seiner weißen Converse All Stars. Wippte im Schuh mit den Zehen, als wollte er bekräftigen, dass er immer noch die volle Kontrolle über sein Zentralnervensystem hatte. Converse, die trug er seit seiner Zeit an der Uni. Immer weiß, immer das knöchelhohe Modell. Er konnte seine liebe Tante noch hören, wie sie, trotz seines akademischen Hintergrunds und obwohl er schon achtunddreißig war, rief: »Junge, wann kaufst du dir endlich mal andere Schuhe?«

Es gab so viel Kitt, der alles im Leben zusammenhielt. Die weißen All Stars gehörten dazu.

Diese eisige Schicht aus Angst passte nicht hierher auf den Wall. War die Gegenwart des Todes dafür verantwortlich? Hatte sie den ersten Eisblock in seinem Inneren gebildet und der Angst die Tür geöffnet?

Die vielen verschiedenen Menschen mit ihren unterschiedlichen Leben, versammelt in diesem Haus am Fjord, in der Wartehalle des letzten Bahnhofs, wo nur eine Art von Ticket ausgestellt wurde.

Im Moment war er viel zu eingeschüchtert, um kühl abzuwägen, wie seine eigenen Chancen standen. Wenn sich in dieser Stadt jemand mit Chancen auskannte, dann er. Aber er war wie paralyisiert.

Tastend schob er eine Hand in die Jackentasche. Das Bündel aus 15 000 Kronen war noch da und wartete auf seinen Einsatz.

Zehn Tippscheine mit mathematischem System für das Mittwochs-lotto und ungefähr dieselbe Anzahl für die dänische Ziehung am Samstag, außerdem eine Tippreihe für die wöchentlichen Fußballspiele. Immer mit hohen Gewinnchancen. Immer drei Spiele mit Endergebnissen ohne irgendwelche Absicherungen.

Fußball war seine Leidenschaft, aber die Angst überschattete das alte Gefühl der Befriedigung, die er darin gefunden hatte, die richtigen Spiele mit den richtigen Quoten herauszukriegen. So war es lange gewesen.

Auf dem Weg vom Wall bis zum Kvickly-Supermarkt hatten seine Beine sich schwach und zittrig angefühlt.

Jetzt lächelte das Mädchen hinter dem Tresen etwas bemüht und nickte nur, als er ihr den Stapel Tippscheine hinüberschob.

Er verteilte seine Spiele auf verschiedene Wochentage und vier verschiedene Orte in der Stadt, alles im Dienste der Diskretion. Als Nächstes würde er die ganze Strecke zu Fuß zum Bahnhof ge-

hen und seine letzten 7000 Kronen setzen, Oddset und ein bisschen Extra-Lotto.

Es war sein allerletzter Einsatz. Die Glücksgöttin war ihm bislang noch nicht begegnet. Aber jetzt brauchte er sie mehr als je zuvor in seinem Leben.

4. Die riesige Fichte stand für einen Augenblick unentschlossen da und schüttelte ihren krausen Schopf. Dann musste sie kapitulieren. Wie ein Turm, dessen Sockel gesprengt wird, fiel sie um. Erst ganz langsam, dann mit einem Mal rasend schnell. Sie rauschte auf den Waldboden und wirbelte eine Wolke aus Staub und Sand auf.

Zufrieden stellte er fest, dass der gewaltige Stamm sich genauso gelegt hatte, wie es geplant gewesen war. Als Nächstes musste der Baum entastet werden, aber vorher würde er erst einmal Pause machen. Er schaltete die Motorsäge aus und legte seinen Helm ab.

Die Jahresringe des Baumstumpfs waren die Spuren einer beeindruckenden Vergangenheit. Jahr hatte sich um Jahr gelegt, und jeder Ring erzählte eine Geschichte über die Zeit. Diesen Baum fallen zu sehen erschien ihm so sinnlos. Aber wenn er in den Jahren, die er selbst zurückgelegt hatte, etwas gelernt hatte, dann, dass vieles sinnlos war. Selbst die Größten und Besten fielen. Selbst die wenigen Jahresringe der Kleinsten und Unschuldigsten wurden brutal gekappt.

Es gab keine Gerechtigkeit, sorgsam bilanziert vom höchsten Buchhalter. Es gab nur Zufälle.

Er setzte sich und packte seine Brotbox und die Thermoskanne aus, die er jeden Tag in seinem kleinen Rucksack mit in den Wald nahm. Er biss in das Leberwurstbrot und schenkte sich dampfenden Kaffee ein. Die Sonne wärmte sein Gesicht. Nur ein Eichelhäher störte die Stille.

Sein Blick wanderte zurück zu dem mächtigen Stumpf. Zeit war eine seltsame Größe ... Damals im Reihenhaus war Zeit Mangelware gewesen. Unter anderen Umständen konnte zu wenig Zeit ein konkretes Risiko darstellen, aber zu viel davon führte vielleicht zu Unachtsamkeit, was nicht weniger gefährlich war.

In den späteren Jahren hatte Zeit für ihn keine Rolle mehr gespielt. Sie war zu einer nichtexistenten Größe geworden, und trotzdem legte sie mit jedem Zwölf-Monats-Zyklus, der zu Ende ging, einen neuen unsichtbaren Jahresring um den vorigen.

Hier und jetzt hatte er überhaupt kein Zeitgefühl mehr. Ob neun Uhr oder fünf Uhr, es war bedeutungslos. Ob Montag oder Samstag, es war egal. Hätte es den Wechsel der Jahreszeiten nicht gegeben, den er wirklich sehr mochte, wären auch die Monate ohne Relevanz gewesen.

Aber jetzt war Juli und Hochsommer. Es war mehr als ein halbes Jahr vergangen, seit er durch einen Zufall Johannes Ottesen kennengelernt hatte. Oder einfach »Fisch«, wie der Mann am liebsten genannt werden wollte, weil das »alle so machten«.

Ob er zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen war oder ganz im Gegenteil – darüber ließ sich immer noch streiten, aber dass er Johannes Fisch in der Silvesternacht zu Hilfe gekommen war, hatte ganz unvermittelt eine neue Tür in seinem Leben geöffnet. Deshalb war er nicht mehr auf der Landstraße unterwegs. Deshalb saß er hier im Wald.

Fisch war vierundsiebzig Jahre alt, zu alt, zu kaputt und zu sehr von der Gicht geplagt, um sich um seine kleine Fischzucht zu kümmern. Aber er kannte ja nichts anderes, als für sein Essen zu arbeiten.

Schon in der Silvesternacht hatte Fisch ihm in gebrochenem Englisch vorgeschlagen, ein paar Tage zu bleiben. Sich ordentlich satt zu essen, im Warmen zu schlafen – und vielleicht auch an den Fischteichen mit anzupacken. Und dabei war es geblieben.

Nach zwei Wochen war er in die abbruchreife Mitarbeiterunter-

kunft gezogen, die er notdürftig instand gesetzt hatte, um sie bewohnbar zu machen. Laut Fisch hatte das Haus dreizehn Jahre lang leer gestanden, seitdem er seinen Helfer hatte entlassen müssen, weil er ihm keinen Lohn mehr hatte zahlen können.

Das Häuschen stand auf einer kleinen Lichtung am Rand eines weitläufigen Fichtenwalds, einen halben Kilometer von der Fischzucht entfernt. Fisch hatte das Haus vor vielen Jahren aus Gasbetonsteinen selbst gebaut und verputzt. Wohnraum, Küche, Toilette unten, oben Schlafzimmer und Kammer. Das Dach bestand aus bröckelnden Eternitplatten, die dick mit Moos bewachsen waren.

Oxen stand jeden Tag um sechs Uhr auf und erledigte seine Aufgaben an den Forellenteichen. Die restliche Zeit verbrachte er mit Waldarbeit.

Fisch hatte seinen Wald über Jahre vernachlässigt. Hier gab es Arbeit für mindestens ein ganzes Jahr. Wie lange er bei dem alten, freundlichen Mann bleiben würde, wusste er nicht, aber er ...

Motorenlärm auf dem Schotterweg riss ihn aus seinen Gedanken. Konzentriert beobachtete er die Stelle, wo jeden Moment ein Auto zwischen den Bäumen auftauchen würde. Er griff nach seiner Pistole, der zuverlässigen Neuhausen, die er immer mit vollem Magazin in Reichweite hatte.

Jetzt kam es. Es war ein rotes Auto. Fisch in seinem alten Pickup. Er zögerte einen kurzen Moment, denn auf dem Beifahrersitz saß ein Mann. Dann schob er die Waffe zurück in den Rucksack, ließ seine rechte Hand aber in der Nähe liegen. Fisch kam sonst immer allein.

»Da sitzt er, der Kerl. Er macht bestimmt gerade Frühstückspause. Es sei ihm gegönnt. Der Mann schuftet wie ein Brauereipferd. Hat gerade erst die riesige Fichte gefällt.«

Johannes Fisch nahm eine Hand vom Lenkrad, um auf die einsame Gestalt zu zeigen, die auf dem Baumstumpf saß.